



vhw

Das Potenzial liegt nicht nur in der Fläche

Ein Gespräch über Bildungslandschaften in Großwohnsiedlungen mit Angela Million, Peter Bleckmann und Sören Bott



Prof. Dr. Angela Million von der Technischen Universität Berlin

Bildung aus Sicht von Stadtentwicklung ist ein immer wieder aufgerufenes Thema der Forschungs- und Beratungstätigkeit des vhw. Im Rahmen von Projekten vor Ort in Karlsruhe (Lenz 2014), Mannheim (Aring/Rohland 2016) und zuletzt in Berlin (Jähn et al. 2018), wurden Bildungslandschaften kooperativ mit Politik, Verwaltungen, Bildungseinrichtungen, Eltern und Schülern weiterentwickelt. Angestoßen durch die Tagung „Bildungscampus – eine Lösung für mehr Chancengleichheit in der Großsiedlung?“, organisiert im März 2018 von der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, stellt sich aus Sicht des vhw aktuell die Frage, welche besonderen Herausforderungen und Potenziale im Quartierstyp Großwohnsiedlung für die Entwicklung von Bildungslandschaften liegen. Für den vhw sprachen Sebastian Beck und Steffen Jähn mit Prof. Dr. Angela Million, Peter Bleckmann und Sören Bott.



Peter Bleckmann von der Hochschule für angewandte Pädagogik, Berlin



Sören Bott von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, Berlin

vhw: Der Begriff der Bildungslandschaft bezeichnet die Schnittmenge zwischen Bildung und Stadtentwicklung. Häufig möchte man Akteure miteinander vernetzen, um besser Bildungsinhalte abstimmen zu können. Wie stellt sich das für Sie dar?

Peter Bleckmann: Ich sehe die Entwicklung einer Bildungslandschaft eher darin, dass man nicht nur die Bildungsakteure im Quartier miteinander vernetzt, sondern dass man sich auch um die Abstimmungsprozesse zwischen Quartiersakteuren, der operativen Ebene in den Verwaltungen sowie den Entscheidern in der Politik kümmert.

Sören Bott: Es ist ja ein klassisches Feld zwischen Stadtentwicklung und Bildung. Das wurde vielleicht ein bisschen vergessen in einigen Jahrzehnten, doch spätestens seit dem Programm „Soziale Stadt“ spielt Bildung wieder eine zentrale Rolle. Ich glaube, in fast allen Bereichen, wo man integrierte

Projekte laufen lässt und nicht nur baut, muss man sich um Bildung kümmern, weil sie oft der Schlüssel zur Weiterentwicklung von sozial benachteiligten Quartieren ist – auch und gerade in den Großwohnsiedlungen. Diese haben meist homogene Funktionalitäten, da muss man schon schauen, dass die Schüler adäquat in ihren Startchancen gefördert werden.

vhw: Wo liegen aus Ihrer Sicht die Gelingensbedingungen für Bildungslandschaften?

Angela Million: Ich glaube, es ist förderlich zu akzeptieren, dass die mit einer Bildungslandschaft verknüpfte Koordinationsarbeit Ressourcen braucht und dass dieser Mehraufwand in irgendeiner Art und Weise organisiert wird. Das kann nicht auf Dauer von einer Einzelperson on-top geleistet werden. Gestalter von Bildungslandschaften müssen sich überlegen, ob sie hierfür eine eigene Stelle schaffen. Am Rütli-Campus in Berlin hat das lange Zeit eine Doppelspitze aus Quartiersmanagement und Schulleitung gemacht. Es gibt aber nicht die eine Struktur, die am besten funktioniert. Verantwortliche müssen anerkennen, dass es eine Struktur braucht und dies einen Mehraufwand mit sich bringt, der auch organisiert werden muss.

Peter Bleckmann: Es ist zu wenig, wenn man sich in einer Bildungslandschaft rein darauf beschränkt, eine gute Interaktion zwischen den Akteuren herzustellen. Man braucht eigentlich eine Art von Bildungsverbund, der politisch thematisiert, wo Handlungsbedarfe liegen. Es gibt schon viele Netzwerke, die sich austauschen. Vielmehr müssten die Bildungseinrichtungen gegenüber Verantwortlichen in Verwaltung und Politik verdeutlichen: Das hier muss man anpacken! Ob es gelingt, hängt wiederum von Leuten ab, die das vorantreiben wollen. Vor allem: Gibt es ein gemeinsames Bild davon, was ansteht und was überhaupt bearbeitbar ist?

vhw: Was sind aktuelle Trends in Bildungslandschaften? Und welche Herausforderungen sehen Sie bei der Schaffung neuer Schulstandorte – Stichwort „wachsende Stadt“?

Angela Million: Die Entwicklung einer Bildungslandschaft, ihr Bau und das dauerhafte Management, sind schon Großprojekte. Das ist richtig aufwendig. In der jetzigen Situation sehe ich aber wenig Diskussionen, wie neu gebaute Schulen in Bildungslandschaften integriert werden oder ob überhaupt in Bildungsverbänden gedacht wird. Ich sehe zwar, dass einzelne Schulstandorte diskutiert werden. Aber ich sehe nicht, dass die Diskussion der einzelnen Schulstandorte systematisch ausgeweitet wird, im Sinne: Wie passt sich dieser Bildungsstand-



Abb. 1: In der Berliner Gropiusstadt entsteht zurzeit der Bildungscampus Efeuweg (Foto: Stephan Laude/Adobe.Stock)

ort in einen schon bestehenden Bildungsverbund ein? Oder: Wie kann ich diesen Schulstandort als Nukleus einer zukünftigen sozialräumlichen Bildungslandschaft entwickeln? Wir reden zwar auf hohem Niveau über pädagogische Architektur. Diese Diskussion ist begrüßenswert, aber der Druck, vor allem in Großstädten, schnell Schulen zu bauen, ist so groß, dass der nächste Gedanke, nämlich das Einbetten solcher Schulen in Bildungslandschaften, nicht passiert.

Sören Bott: In Berlin steht vieles im Zeichen der Bauoffensive. Die Auflösung des Sanierungsstaus ist eine große Herausforderung für die wachsende Stadt. Wir müssen für über 75.000 Schüler neue Schulplätze schaffen – und das innerhalb von nicht einmal zehn Jahren. Sanierungen und auch Neueinstellungen von Lehrern und insbesondere von Quereinsteigern sind natürlich Chancen, binden aber auch hohe Kapazitäten innerhalb der Schulwelt selbst. Die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Partnern in den jeweiligen Quartieren stellen da allerdings nochmal eine zusätzliche Herausforderung dar, die auf lange Sicht nicht vernachlässigt werden sollte.

vhw: Welche Herausforderungen und Potenziale sehen Sie denn darüberhinausgehend für Bildungslandschaften in Großwohnsiedlungen?

Sören Bott: Berlin will an die 60 neue Schulen bauen. Wir müssen allerdings auch die Flächen dafür haben. In der Innenstadt sind Grundstücke knapp und damit auch teuer. In Großwohnsiedlungen ist da meist mehr und günstigerer Platz vorhanden, und mit den Wohnungsbaugesellschaften als Grundeigentümer gibt es dort oft auch starke Partner.

Peter Bleckmann: Großsiedlung ist nicht gleich Großsiedlung – das ist ja schon mal das Erste. Es gibt hier einfach Unterschiede, die riesig sind. Man könnte die Biografie einer Großwohnsiedlung erzählen und würde sehen, dass es wichtige Einschnitte gibt, die die Struktur und die Zusammensetzung von Personen und Infrastrukturen sehr stark prägen. In einem

Beispiel in Berlin-Neukölln ist solch ein Einschnitt der Verkauf der Siedlung an einen privaten Investor, der die Bewohnerschaft beinahe zum Kippen gebracht hat. Es ist oft ein großer Unterschied, ob die Siedlung von einem öffentlichen oder privaten Eigentümer verwaltet wird. Ein Privater hat zunächst meist ein kommerzielles Interesse und lernt erst mit der Zeit, dass er auch ein sozialer Akteur ist.

Sören Bott: Eigentumsverhältnisse und Flächenpotenziale sind das eine. Natürlich muss man sich auch pädagogisch angesichts der auf das Wohnen ausgerichteten Monofunktion in der Großsiedlung etwas einfallen lassen. Man muss urbanes Leben mit seinen Möglichkeiten informellen Lernens schaffen und dies mit formalen Lerninstitutionen zusammenbringen.

vhw: Fehlt es also in Großwohnsiedlungen an Urbanität und gehen dabei Möglichkeiten informellen Lernens verloren?

Angela Million: Da würde ich widersprechen. Informelles Lernen findet an vielen Orten statt. Die Frage nach Möglichkeiten ist eher eine Frage der Programmierung, der Organisation des Alltages und des Bewegungsradius von Kindern und Jugendlichen. Sprich: Haben sie neben der Schule überhaupt den persönlichen Freiraum, sich mit anderen zu treffen, oder ist der Tag von den Eltern durchgetaktet und durchreglementiert? Zugleich kann man eine urbane Lebensweise mittlerweile auch auf dem platten Land führen, solange man einen Internetanschluss hat. Die Studien, die wir zu Kindern und Jugendlichen kennen – zum Beispiel „Unterwegs in deutschen Bildungslandschaften“ – zeigen sehr eindrücklich, dass sich deren Interessenlagen in der Stadt oder auf dem Land, die Vorlieben in der Musik oder in der Mode, nicht wirklich unterscheiden und sie ihr jeweiliges Lebensumfeld durchaus wertschätzen. Und: Das Setting der Großwohnsiedlung bietet im Vergleich zur in jeder Hinsicht dichten Berliner Innenstadt vielleicht weniger, dafür aber eine überschaubare Anzahl von Angeboten, welche weitaus sichtbar sind.



vhw: Liegen die Vorteile einer Großwohnsiedlung also in der relativ aufgelockerten Bebauung?

Angela Million: Es gibt in Großwohnsiedlungen jede Menge Potenzialräume, wenn man Veränderungen zulässt. Gerade wenn die jeweilige Wohnungsbaugesellschaft dafür offen ist, dass diese Grünräume auch wirklich bespielt werden dürfen. Es gibt mehr Fläche für Aktivität im Vergleich zur dicht bebauten Innenstadt. Die wird meist nicht genutzt. Sie könnte aber vielmehr ein Thema sein.

Peter Bleckmann: Großwohnsiedlungen sind ja oft so gebaut, dass es relativ viele Flächen gibt. Die können als informelle Bildungsräume genutzt werden, beeinflussen aber auch die soziale Struktur noch mal ein Stück. Sie sind Treffpunkte und so weiter. Noch wichtiger ist für mich die Frage, inwieweit vernetzt gedacht wird, in dem Sinne, dass es eine Art von übergreifender Nachbarschafts- und Quartiersentwicklungsarbeit gibt. Das kann ganz kleinräumlich oder lokal gedacht sein, etwa im Rahmen eines Quartiersmanagements. Ich denke aber lieber in Strukturen, die dauerhaft sind. Das ist etwas, wo Wohnungsgesellschaften drüber nachdenken können. Sie können da eine Struktur generieren, die dauerhaft ist und eben ein Stück Identifikation mit dem Quartier schafft.

vhw: Sind Wohnungsbaugesellschaften also Schlüsselakteure für gelungene Bildungslandschaften in der Großwohnsiedlung?

Sören Bott: Mitunter haben öffentliche Wohnungsbaugesellschaften Bildungsverbände sogar mit als Erste aufgesetzt. Hier in Berlin war es die DEGEWO, die bereits um das Jahr 2000 einen Bildungsverbund mit auf den Weg brachte. Im Märkischen Viertel in Berlin-Reinickendorf unterstützt die dortige Wohnungsbaugesellschaft sehr aktiv den dortigen lokalen Bildungsverbund. Deren Mitarbeiter wirken unterstützend mit und binden auch die Bewohner ein. Der Verbund bekommt Geld von der Senatsverwaltung für Bildung, aber auch die Wohnungsbaugesellschaft steckt viel eigenes Geld rein. Die sind da die starken Partner. Die Wohnungsbaugesellschaften wollen ihren Bewohnern helfen, um letztendlich die dortige soziale Situation stabil zu halten. Die Wohnungsbaugesellschaft investiert mit Bildung also gleichzeitig in ihre Bestände. Insofern ist das für alle Beteiligten ganz positiv.

Angela Million: In einigen Großwohnsiedlungen sind Wohnungsbaugesellschaften mit im Boot, die gehen da auch mit Budget rein. Oft werden Quartiersmanager kofinanziert oder ganz finanziert, die dann diese Bildungslandschaften mit unterstützen und voranbringen. Der Campus „Efeuweg“ in Berlin-Gropiusstadt ist ein gutes Beispiel. Die räumlichen Gegebenheiten waren schon da: das Oberstufenzentrum, die Realschule, die Grundschule, das Jugendzentrum und das Schwimmbad. Es lag eigentlich auf der Hand, zu überlegen: Wie kriegen wir die Zäune weg? Wie können wir hier was entstehen lassen, das hoffentlich im Alltag eine bessere Lernum-

gebung bietet und mehr für die Nachbarschaft tut? Also das, was ich als eine sozialräumliche Bildungslandschaft bezeichne.

Peter Bleckmann: Es ist ja mittlerweile auch zum Problem geworden, dass das negative Image einer Großwohnsiedlung dazu beiträgt, dass dort immer weniger qualifizierte Fachkräfte anfangen wollen zu arbeiten. Diese Entwicklung verstärkt dann noch die negative Entwicklung in den Bildungseinrichtungen. Diese Image-Thematik ist etwas, wo aus meiner Sicht für Wohnungsbaugesellschaften Handlungsmöglichkeiten lägen.

vhw: Anknüpfend daran unsere abschließende Frage: Was gibt es zukünftig aus Ihrer Sicht bei der Weiterentwicklung von Bildungslandschaften zu beachten?

Angela Million: Das Thema Bildungslandschaften ist in vielen Behörden – weder auf Bildungsseite noch auf Planungsseite – kaum verbreitet. Dazu sind diese Behörden viel zu sektoral aufgestellt. Es ist schon ein großer Erfolg, wenn es in einzelnen Bezirken oder Kommunen eine Person gibt, die koordiniert, die, wenn es um die Identifizierung von Schulstandorten geht, von vorneherein viele Stimmen zusammenbringt. Auch ist diese Schnittstellenfunktion von Planungsbehörden zu den Akteuren im Quartier sicherlich etwas, was wichtig wäre, das es aber noch viel zu selten gibt.

Peter Bleckmann: Mir scheint es auch sinnvoll, erst einmal festzustellen, was in einem Quartier los ist und dann gemeinsam eine Agenda zu entwickeln. Wenn bei Leuten das Gefühl entsteht „da wird uns was vorgesetzt“, geht das meistens schief.

Sören Bott: Aus meiner Sicht ist es für die Weiterentwicklung einer Bildungslandschaft wichtig, dass verschiedene Akteure ein gemeinsames Anliegen teilen. Das kann man zum Beispiel herstellen, indem sie gemeinsam etwas Neues aufbauen wollen. Wenn etwa die Schulaufsicht sagt: „Wir bauen einen naturwissenschaftlichen Bereich mit Schülerlaboren für verschiedene Schulen zusammen und mittendrin.“ Dann haben alle eine Aufgabe und auch dasselbe Interesse. Sie wollen zum einen möglichst gute Schülerlabore und zum anderen diese möglichst zu einem großen Teil selbst nutzen. Es ist schwer, glaube ich, wenn man keine Leitidee hat. Die Leute müssen begeistert sein mitzumachen und auch diese Win-win-Situation erleben.

vhw: Frau Prof. Million, Herr Bleckmann, Herr Bott: Wir danken Ihnen für das Gespräch!

Quellen:

Lenz, Martin (2014): Ganztagsgrundschule – Teiligungs- und Entwicklungsprozesse in Karlsruhe-Rintheim. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (3/2014).

Aring, Jürgen/Rohland, Fabian (2016): Bildung gemeinsam gestalten – Projekt „Dialog Bildungslandschaft Neckarstadt-West“. In: vhw WerkStadt Nr.1. vhw. Berlin.

Jähn, Steffen/Beck, Sebastian/Chrzaszczak, Patrick (2018): Berlin-Neukölln – Bildungsquartier Flughafenstraße – Koproduktion im Bildungsnetzwerk. In: vhw-WerkStadt Nr. 20. vhw. Berlin.